
ROMANISTIK UND GESELLSCHAFT

Frank Renken

Die neue Debatte um den Algerienkrieg Oder: Von der Unmöglichkeit nationaler Aussöhnung

Frankreich steht vor einem Phänomen. Jahrzehntlang wurde der Algerienkrieg verdrängt, seine Verbrechen verharmlost, seine Existenz gar geleugnet. Ein Tabu. Plötzlich aber bricht eine Debatte auf. Im Juni 1999 sah sich eine einstimmige Mehrheit im französischen Parlament dazu veranlaßt, in einer förmlichen Debatte die bisherige Sprachregelung um die algerischen „Ereignisse“ von 1954 bis 1962 zu ändern. Die „Operationen zur Aufrechterhaltung der Ordnung“ wurden nun offiziell durch den Begriff vom „Algerienkrieg“ ersetzt.¹ In der Folge erhielt die Debatte um den Algerienkrieg neue Nahrung. Insbesondere flammte eine neue öffentliche Diskussion um die Anwendung der Folter auf, die bis heute anhält.

Unmittelbarer Auslöser waren die Darlegungen des Folteropfers Louissette Ighilariz in *Le Monde* vom Juni 2000, gefolgt von zwei als skandalös wahrgenommenen Interviews mit den Generälen Massu und Aussaresses im November 2000 ebenfalls in *Le Monde*; schließlich Aussaresses' Bekenntnisse in seinem Buch über die Zeit als Verantwortlicher im Bereich

1 De facto regelte diese Abstimmung zunächst ausschließlich eine veränderte Sprachregelung im *Code des pensions militaires d'invalidité et des victimes de la guerre* und einen Artikel im *Code de la mutualité*, die ausgehend von einem Beschluss am 9. Dezember 1974 etwa 40 % der ehemaligen Soldaten die Stellung als Kriegsveteranen, als *anciens combattants*, einräumten und den Erhalt der entsprechenden Karte ermöglichten, jedoch an der Diktion aus der Zeit des Krieges festhielten. Dies bildete den Hintergrund für die fortgesetzte Diskriminierung auch des anerkannten Teils der algerischen Kriegsgeneration gegenüber dem Status der Weltkriegsveteranen, die sich an niedrigeren Rentenleistungen und dergleichen mehr festmachten. Unmittelbare finanzielle Fragen wurden zum Zwecke der Symbolik nationaler Einstimmigkeit aus der Abstimmung im Juni 1999 herausgehalten (Assemblée nationale, *Compte rendu. Analytique officiel*, Session ordinaire de 1998-1999 – 106ème jour de séance, 270ème séance; 1ère séance de jeudi 10 juin 1999; *Journal Officiel de la République Française* (JORF), Lois et décrets, 20.10.1999).

für „besondere Aufgaben“ in Algerien.² Präsident und Premierminister sahen sich gedrängt, öffentlich ihre Empörung über die im Namen Frankreichs verübten Verbrechen zu bekunden. Aussaresses wurde der nationale Verdienstorden entzogen und im Januar 2002 verurteilt. Wohl gemerkt, nicht wegen der in seinem Buch dargelegten Morde und Folterungen – diese fallen wie alle anderen Kriegsverbrechen dieser Epoche unter die Amnestiegesetze der sechziger Jahre. Aussaresses wurde vielmehr als Komplize seiner Verleger wegen „Beihilfe zur Verherrlichung von Kriegsverbrechen“ mit einer Geldstrafe von 7500 Euro belegt.

Ungeachtet ihrer Schwerfälligkeit reflektiert die juristische Verfolgung des einst geehrten Generals einen veritablen Bruch in der öffentlichen Behandlung des Algerienkrieges. Gegenwärtig blüht neben der Neuauflage von langjährig vergriffenen Zeitdokumenten³ ein ganzer wissenschaftlicher Forschungszweig auf, der zahlreiche Aspekte des Krieges und der verübten Verbrechen einem explizit analytisch-historischen Zugriff unterzieht.⁴ Ein erstes, zweimonatlich erscheinendes populär-historisches Magazin, das sich ausschließlich dem Algerienkrieg widmet, ist seit Januar 2002 mit einer Auflage von 40.000 auf dem Markt.⁵ Von einer Tabuisierung des Algerienkrieges kann keine Rede mehr sein.

Diese neue Debatte wirft die Frage nach ihren Wurzeln auf. Mehr: „Kann die Geschichte die widerstreitenden Gedächtnisse des Algerienkrieges versöhnen?“⁶ Unmittelbar nach der einstimmigen Abstimmung in der Nationalversammlung zur Anerkennung des Krieges von 1999, die parallel

2 Aussaresses und Massu haben die verallgemeinerte Anwendung der Folter in der „Schlacht um Algier“ 1957 unter ihrer unmittelbaren Verantwortung bestätigt; Aussaresses selbst habe höchstpersönlich 24 inhaftierte Algerier getötet. Die politisch verantwortlichen Minister wie die militärische Führung seien über die Praktiken der Kriegsführung vollständig informiert gewesen und hätten diese bewußt mitgetragen. *Le Monde*, 20./22.6.00, 23.11.00, 3.5.01. Vgl. Dazu auch: L. Ighilahriz, *Algérie. Récit recueilli par Anne Nivat*, Paris 2000; P. Aussaresses, *Services spéciaux. Algérie 1955–1957*, Paris 2001.

3 Dazu gehören beispielsweise, aus ganz unterschiedlicher Perspektive: J. Massu, *La vraie bataille d'Algier*, Paris 1971; N. Favrelière, *Le désert à l'aube*, Paris 1960.

4 Hierzu zählen u.a.: J.-Ch. Jauffret, *Soldats en Algérie 1954–1962. Expériences contrastées des hommes du contingent*, Paris 2000; C. Mauss-Copeaux, *Appelés en Algérie, la parole confisquée*, Paris 1999; S. Thénault, *Une drôle de justice. Les magistrats dans la guerre d'Algérie*, Paris 2001, R. Branche, *La torture et l'armée pendant la guerre d'Algérie*, Paris 2001. Eine Arbeit von S. Gacon zum Thema der politischen Amnestien in Frankreich steht vor der Veröffentlichung.

5 Es handelt sich dabei um das *Guerre d'Algérie magazine* unter der Chefredaktion von Christian Castellani.

6 So fragt G. Pervillé: « L'histoire peut-elle réconcilier les mémoires antagonistes de la guerre d'Algérie ? », in: Ch.-R. Ageron (Hrsg.), *La guerre d'Algérie au miroir des décolonisations françaises. Actes du colloque en l'honneur de Charles-Robert Ageron*, Sorbonne (23, 24, 25 novembre 2000), Paris 2001.

zu klassischen Vorstößen staatlicher Gedenktätigkeit wie etwa der Planung eines nationalen Mahnmals am Quai Branly in Paris zum bevorstehenden 40. Jahrestag des Waffenstillstands von Evian einherging, mochte dies so erscheinen. So konstatierte Dietmar Hüser noch im Sommer 2000 einen „gelasseneren Umgang“ mit der algerischen Vergangenheit: „Den Eindruck einer längst zu den Akten gelegten Affäre vermittelt selbst die neuerliche Debatte um Folterpraktiken während der Kriegsjahre. Zwei hochbetagte Generäle, Bigeard und Massu, mochte sie noch entzweien, nicht mehr die politische Klasse.“⁷

Doch nicht immer kommen Initiativen „von oben“ unten so an, wie gewünscht. Staatliche Gedenkpolitik soll im Interesse der Herstellung sozialer Kohäsion die nationale Aussöhnung um eine kollektive Interpretation von der gemeinsamen Geschichte durchsetzen. Die bloße Debatte um den Algerienkrieg mit seinen zahllosen sozialen und politischen Verwerfungen erwies sich in der Folge des Interviews mit Ighilariz wie das Öffnen der Büchse der Pandora. Sie hat eine Eigendynamik entwickelt, die das ursprüngliche Ziel staatlicher Gedenkpolitik zunehmend untergräbt.

Traditionsbildung durch rückblickende Sinnstiftung

Die Ideologie von der ungeteilten Nation erfordert eine ungeteilte Geschichte. Geschichtsschreibung soll diesen Sinn stiften. Ein Widerspruch in sich: Der Stoff des Historikers ist der gesellschaftliche Wandel, dessen Umschlagpunkte eruptionsartig die untersuchte Gesellschaft in politische Krisen, Kriege und soziale Umwälzungen zerreißen. Allerdings kann ein Krieg oder eine Revolution nachträglich als Ausgangspunkt für das Ankommen im ruhigen, verfassungsgemäßen Fahrwasser der Gegenwart uminterpretiert werden.

Ein schlagendes Beispiel bietet dafür der Zweite Weltkrieg in Frankreich. Die Kapitulation Frankreichs vor Nazideutschland, die Kollaboration des Vichy-Regimes, war aus dem „nationalen Gedächtnis“ nach 1944 systematisch ausgeblendet worden. De Gaulle ignorierte bewußt, daß er sich innerhalb der führenden Kreise von Armee und bürgerlicher Klasse mit seinem einstigen Aufruf vom 18. Juni 1940 zum Widerstand gegen die Nazibesatzer weitgehend isoliert sah. Er beschwor nach seinem Einzug in Pa-

7 D. Hüser, „Vergangenheitspolitik und Erinnerungskulturen in Frankreich – Vom zersplitterten Gedenken an den Algerienkrieg seit 1962“, in: *Frankreich-Jahrbuch 2000*, Opladen 2000, S. 108. Dietmar Hüser kam im genannten Artikel allerdings bereits Zweifel: „Doch zeichnet sich damit schon ein grundlegender Wandel im Gedenken an den Algerienkrieg ab, eine wirkliche Trauerarbeit, die es erlaubt, die verstreuten Erinnerungsbrocken zu sammeln, zu nationalisieren und konsensualisieren?“ (ebd.).

ris im August 1944 in einer seiner berühmtesten Ansprachen statt dessen die nationale Einheit im Kampf gegen die deutschen Truppen: „Paris... beleidigtes Paris, zerstörtes Paris, leidendes Paris, aber ... befreites Paris. Befreit durch uns selbst, befreit durch sein Volk mit Hilfe der Armeen Frankreichs, mit der Unterstützung und der Hilfe des *ganzen, ungeteilten* Frankreichs...“⁸ Diese Einheit des ungeteilten französischen Volkes gegen die deutsche Besatzung war nie mehr als ein Mythos. Die Voraussetzung für dessen Durchsetzung war offenkundig der Sieg der Alliierten über Nazideutschland, der Vichy und die Kollaboration als eine historische Abirung der im Grunde niemals ungeteilten Nation scheinen ließ.

Wer konnte nach 1944 ein Interesse an der Verteidigung einer anderen historischen Wahrheit haben? Einzig die Kommunisten. Doch die befanden sich aufgrund der weltpolitischen Konstellationen in den Jahren zwischen dem Überfall der Wehrmacht auf die Sowjetunion und dem Anbruch des Kalten Krieges in einem Bündnis mit den Gaullisten, zeitweise gar in einer gemeinsamen Regierung, die die Eindämmung der „wilden Säuberungen“ gegen Nazikollaborateure im Interesse der gesellschaftlichen Stabilität verfolgte. Als KP-Führer Thorez im November 1944 aus dem Exil zurückkehrte, propagierte er ganz im Sinne de Gaulles die nationale Einheit mit den Worten, „ein Staat, eine Polizei, eine Armee“.

Der Zweite Weltkrieg machte als ein gewonnener Krieg rückblickend Sinn. Die Historiographie vollzog die von oben propagierte Geschichtsauffassung nur nach, in deren Darstellung sich eine ungeteilte Nation hinter de Gaulle im Widerstand ausgesöhnt hatte.⁹ Indes, Geschichtsschreibung kann nicht als reines Kunstprodukt bestehen. Geschichtliche Auffassungen werden „konstruiert“, doch sie schöpfen ihr Material aus der Realität. So, wie die Politik der Gegenwart ein *umstrittenes* herrschendes Bewußtsein hervorbringt, so bleibt eine Uminterpretierung der Vergangenheit im Interesse der Nachkriegsregime nicht unwidersprochen. Sobald eine neue Revolte die Gesellschaft erschüttert und die politischen Koordinaten verschiebt, wird auch die Geschichtsschreibung mit gewisser Zeitverzögerung entsprechend reagieren. Die Ereignisse um den Mai 1968 haben folglich auch die Auffassung von der ungeteilten französischen Nation im Zweiten Weltkrieg erschüttert. Die Résistance wurde wie alle ideologischen Fundamente

8 Eine Reihe berühmter Reden de Gaulles finden sich auf einer CD-ROM, die einer Sondernummer der *L'Histoire* beiliegt: *Les années de Gaulle*; Hors-Série Nr. 1 (Reihe *Les collections de L'Histoire*), 1997.

9 Eine gute Übersicht gibt dazu D. Hüser, „Vom schwierigen Umgang mit den ‚schwarzen Jahren‘ in Frankreich – Vichy 1940–1944 und 1944/45–1995“; in: H. Afflerbach/Ch. Cornelißen, *Sieger und Besiegte. Materielle und ideelle Neuorientierungen nach 1945*, Tübingen 1997.

der Fünften Republik einer wahren Umwälzung unterzogen. 1971 machte der Film *Le chagrin et la pitié* von Marcel Ophüls Furore, der den Mythos von der im Zweiten Weltkrieg geeinten französischen Nation am Beispiel der mittelfranzösischen Stadt Clermont-Ferrand erschütterte. Die Zusammenarbeit mit den Nazis unter der Besatzung wurde enthüllt, verdammt und erhielt als *Kollaboration* eine fixe, stigmatisierte Bezeichnung. Eine ganz neue Historiographie entstand aus dieser neuen Perspektive zum Thema Vichy.

Ungeachtet dieser geschichtspolitischen Revolte blieben jedoch Fakten bestehen, die neben der Anerkennung der Vichy-Realität eine ungebrochene Traditionslinie in den Zweiten Weltkrieg hinein ermöglichten. Der 18. Juni 1940, an dem de Gaulle seine Rede gegen die Kapitulation der französischen Regierung hielt, bleibt Teil des republikanischen Stolzes und wird nach wie vor jährlich unter Teilnahme der höchsten Repräsentanten des Staates begangen. Entscheidend ist, daß Vichy heute keine relevante alternative Traditionslinie mehr bilden kann. Die Nachkriegsgesellschaft hat sich mehrheitlich *mit oder ohne* Wahrnehmung Vichys um die Résistance herum ausgesöhnt.

Was aber, wenn historische Ereignisse einfach keinen derartigen Anknüpfungspunkt nachträglicher nationaler Versöhnung bieten können? Sie werden aus dem herrschenden historischen Bewußtsein verbannt. Dieses Schicksal ereilte den Algerienkrieg. Damit steht dieser Krieg bei weitem nicht allein. Das besondere an diesem Stück jahrzehntelang vergessener Geschichte: Die enorme gesellschaftliche Bedeutung des Algerienkrieges, sein Ausmaß, seine Länge, die Opfer, und natürlich die aus ihm hervorgegangenen politischen Verwerfungen.

Zur Erklärung der Verdrängung eines Krieges

Die jahrzehntelange Verdrängung des Algerienkrieges aus dem öffentlichen Raum festzustellen, ist eine Sache. Sie zu erklären, eine andere. Der Algerienkrieg bezieht seine Brisanz für die Debatte in Frankreich aus dem Umstand, daß er eine der großen nationalen Niederlagen des 20. Jahrhundert darstellt. Seine rückblickende Uminterpretierung im Sinne nationaler Sinnstiftung stößt auf zwei grundlegende Probleme:

– Der Krieg gebar im Mai 1958 einen Staatsstreich in Algier, der die Vierte Republik zum Einsturz brachte und de Gaulle die Rückkehr zur Macht ebnete. Er markierte den Eintritt der Armee als Determinante in der französischen Innenpolitik. Der Mai 1958 war alles andere als der Ausdruck jenes demokratischen Ideals, dessen sich das offizielle Frankreich rühmt. Die Fünfte Republik ist im Ungehorsam der Armee entstanden. Fakt

ist, daß der Staatsstreich von Algier im Mai 1958 vom selben Wunsch der Armee nach Fortsetzung des Krieges getragen wurde, wie der Putsch vom April 1961. Ihre Akteure sind entsprechend der Reihe nach in Ungnade gefallen und zu Nichtpersonen im offiziellen Geschichtsbild geworden.

– Der Algerienkrieg endete in einem vollkommenen Sieg für die algerischen Nationalisten. Die FLN hat das bekommen, wofür sie im November 1954 angetreten war; und dies war wesentlich mehr, als sie erwarten konnte, hätte Frankreich von vornherein auf eine evolutionäre Lösung gesetzt. Der Algerienkrieg kann in der Konzeption der französischen Nation nicht als Beginn einer neuen Ära verstanden werden, da er das Ende der kolonialen Epoche „in der schlimmsten Weise markiert: politisch und militärisch war er eine Niederlage. Soldaten ohne Sieg, ohne gerechte Sache oder ohne Enthusiasmus können nicht zu positiven Figuren werden.“¹⁰ Der Mythos von der *grandeur* der französischen Nation basierte auf dem Export ihrer zivilisatorischen Werte. Welch ein sichtbarer Kontrast zum „importierten“ Elend der Algerienfranzosen, der *pieds-noirs*, die 1962 als *rapatriés* schockartig in die französische Metropole zurückfluteten – nahezu die komplette europäische Bevölkerung in den drei Monaten zwischen Waffenstillstand und Unabhängigkeit!

Wie würde die neue Republik mit diesen ideologischen Widersprüchen umgehen? An dem Algerienkrieg als ihrem Gründungs-drama gab es für sie nichts zu feiern. Symptomatisch waren de Gaulles Worte am Tag nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandsabkommens vor dem Kabinett, wo der Präsident forderte, einen Schlußstrich unter Algerien zu ziehen:

„Es handelt sich um einen ehrenhaften Abgang. *Es ist nicht notwendig, einen Epilog über das zu schreiben, was vor kurzem getan oder nicht getan wurde.* ... Was Frankreich anbelangt, so ist es notwendig, sich jetzt anderen Dingen zuzuwenden. Wir müssen unser Interesse auf uns selbst richten.“¹¹

Zur Einholung der Trikolore am 4. Juli 1962 in Algier, nach 132 Jahren Kolonialherrschaft, wies de Gaulle den Hochkommissar Fouchet in seiner Funktion als französischer Interimsgouverneur an, nicht an der Zeremonie teilzunehmen. Dies wäre „unnützlich“.¹²

Die Stille, die das Land bezüglich der algerischen „Ereignisse“ befahl, war eine bewußte Flucht ins Schweigen, von ganz oben verordnet. In der

10 C. Liauzu, „Le contingent entre silence et discours ancien combattant“, in: J.-P. Rioux (Hrsg.), *La guerre d'Algérie et les Français. Colloque de l'Institut d'histoire du temps présent*, Paris 1990, S. 515.

11 Zitiert von L. Terrenoire, *De Gaulle et l'Algérie. Témoignage pour l'Histoire*, Paris 1964, S. 247.

12 „Ça serait inutile.“ Zitiert bei A. Horne, *A savage war of peace. Algeria 1954–1962*, London 1996, S. 533.

notwendigen Verdunklung des Gründungsromans der de Gaulleschen Republik drückte sich die Schwierigkeit aus, eine kohärente ideologische Konstruktion zu schaffen, die Frankreichs Rolle als Kolonialmacht ersetzt. Der „Krieg ohne Namen“ lieferte keine lokalisierbaren Schlachten, keine identifizierbaren Gegner, keine positiven Helden. Er lieferte vor allem keinen Sieg, der einen passenden ideologischen Kitt abgab, oder auf dessen Grundlage sich der Mythos von der *grandeur* der Nation reproduzieren ließe. Jede ernsthafte Aufarbeitung einzelner Unterkapitel des „Dramas“ hätte dem gesamten Streben de Gaulles nach politischer Stabilität widersprochen. So fand die Leugnung des Krieges seine Fortsetzung in der Tabuisierung des Krieges.¹³

Die Enthüllung eines Tabus

Eine geschichtspolitische Revolte brach sich in den neunziger Jahren Bahn. Der Algerienkrieg kehrte ins öffentliche Bewußtsein zurück und schaffte es schließlich gar bis auf die Titelseiten der Tageszeitungen. Es lassen sich drei wichtige Umschlagpunkte hervorheben:

- Das dreitägige Kolloquium des *Institut d'Histoire du Temps présent*, daß im Dezember 1988 zum Thema „Der Algerienkrieg und die Franzo-

13 Der Algerienkrieg fand angesichts der durch ihn massenhaft erzeugten Konflikte Ausdruck in einer großen Zahl an Büchern. Dies scheint der konstatierten, langjährigen Verdrängung des Krieges aus dem öffentlichen Raum zu widersprechen. Doch tatsächlich handelt sich dabei in der großen Masse um Romane, Biographien oder Memoiren einzelner Beteiligter in kleiner Auflage, die auf diese Weise ihre persönlichen Erinnerungen reflektieren. Auf den öffentlichen Diskurs in Politik und Massenmedien hat diese Flut von Gedächtnisarbeit bis Ende der achtziger Jahre nur in Ausnahmefällen abgefärbt. Ebenso stand über einen langen Zeitraum der Masse der persönlichen Memoiren ein Mangel wissenschaftlicher Aufarbeitungen entgegen. Die erste große Darstellung des Krieges lieferte in Frankreich Yves Courrière in den Jahren 1968–1972. Seine fünf umfangreichen Bände sind dabei wesentlich im journalistisch-investigativen Erzählerstil gehalten. (Y. Courrière, *La guerre d'Algérie*, 5 Bände, Paris 1968–1972.) Die ersten wichtigen wissenschaftlichen Untersuchungen, die den Algerienkrieg in seiner Gesamtheit behandeln, wurden von nicht-französischen Autoren vorgelegt. Hier ragen zwei Arbeiten hervor: A. Horne, *A savage war of peace* (Anm. 12) und das monumentale Werk von Hartmut Elsenhans, das aus einer Dissertation am Otto-Suhr-Institut in Berlin hervorging. (H. Elsenhans, *Frankreichs Algerienkrieg 1954–1962. Entkolonialisierungsversuch einer kapitalistischen Metropole. Zum Zusammenbruch der Kolonialreiche*, München 1974). Während Hornes an den Ereignissen orientierte Werk auf französisch erscheinen konnte, fand Elsenhans' systemtheoretische Analyse der französischen Kolonialpolitik in Algerien erst zum Jahr 2000 einen französischen Verlag. Erst Anfang der achtziger Jahre gesellten sich neben die Courrière-Bände eigentliche historiographische Arbeiten französischer Autoren, so das Standardwerk von B. Droz / E. Lever, *Histoire de la guerre d'Algérie. 1954–1962*, Paris 1982.

sen“ unter Beteiligung von Staatsmännern, Publizisten und rund fünfzig auf dem Feld führenden Wissenschaftlern in Paris stattgefunden hat;¹⁴

- Die Fernsehserie *Les années algériennes* auf Antenne 2 im Jahr 1991, konzipiert von Benjamin Stora, die den Ausgangspunkt für sein Buch *La gangrène et l'oubli* – „Der Wundbrand und das Vergessen“ – über die Erinnerung an den Algerienkrieg bildete;¹⁵
- Die vierstündige filmische Dokumentation von Bertrand Tavernier und Patrick Rotman zum „Krieg ohne Namen“ von 1992, die aus der Aussage von rund vierzig Kriegsveteranen der unteren Ränge eine unkommentierte *oral history* zusammengestellt hat.¹⁶

Ausgangspunkt dieser geschichtspolitischen Revolte war kein neues '68. Es waren die Historiker, die als erstes aufbegehrten. Der Effekt: Die Revolte nahm zunächst einen idealistischen Charakter an. Das *Tabu an sich* wurde „entdeckt“. Einmal begonnen, strömte das Interesse in immer neue Bereiche der verdunkelten Geschichte. Die sukzessive Enthüllung der Vielzahl von „Narben“, „schmerzhafter Erinnerungen“ und „Wunden“ brachte eine wachsende Zahl von Werken hervor, die in Vorworten und auf Buchrücken Schlüsselworte wie den „Krieg ohne Namen“ präsentierten und ausgehend von dem konstatierten Vergessen den Algerienkrieg neu bearbeiteten: Selten in Form klassischer Geschichtsschreibung als viel mehr nach Art der Offenlegung des Verdrängten. Paradoxaerweise wurde in den neunziger Jahren der Begriff vom „Krieg ohne Namen“ selbst zum geflügelten Wort.

Insbesondere Benjamin Stora hat mit seinem *Gangrène* und weiteren Büchern eine umfassende Theorie geschaffen, wonach das Nichtgesagte und die Lügen über den Algerienkrieg sich in das Gedächtnis der Nation eingegraben hätten und dort „wie ein Krebs, wie ein Wundbrand geradezu an den Fundamenten der französischen Nation fortgesetzt nagt.“¹⁷ Storas Theorie wurde damit zum systematisierten Ausdruck einer ganzen Denkströmung in den neunziger Jahren, die Paul Thibaud als *mémorialisme* – zu deutsch etwa „Erinnerungstümelei“ – bezeichnete.

So bedeutsam die Arbeit Storas und anderer für die Enttabuisierung des Algerienkrieges war, so blieb sie doch unbefriedigend: In Anlehnung an vergleichbare Arbeiten zur Verdrängung der Vichy-Realität handelt es sich bei ihr um ein im wesentlichen moralisierendes Unterfangen, in dem nicht die Konflikte um den Algerienkrieg den Motor für seine Verdrängung aus dem öffentlichen Raum darstellen, sondern die Übertragung von Kategorien

14 J.-P. Rioux (Hrsg.), *La guerre d'Algérie et les Français. Colloque de l'Institut d'histoire du temps présent*, Fayard, Paris 1990.

15 B. Stora, *La gangrène et l'oubli. La mémoire de la guerre d'Algérie*, Paris 1992.

16 *La guerre sans nom*, B. Tavernier/P. Rotman, 1991 (Erstausstrahlung Februar 1992).

17 *Gangrène* (Anm. 15), S. 8.

der Individualpsychologie auf die gesellschaftliche Ebene ein ahistorisches Argumentationsmuster liefert. Dies zeigt sich besonders anschaulich, wenn wir der Frage nach den Ursachen der gegenwärtigen Enttabuisierung des Algerienkrieges nachgehen.

Das naheliegendste Erklärungsmuster für das öffentliche Interesse an einer bis dahin weitgehend verdrängten gesellschaftlichen Debatte bestand stets in dem Verweis auf die Traumatisierung der ersten Kriegsgeneration. Die Zeit sei nun einfach reif, das Bedürfnis der Nachgeborenen auf Erklärung bräche sich Bahn. Stora definierte den Algerienkrieg als eine „dunkle Periode des nationalen Bewußtseins“, die schließlich von der Wissenschaft verarbeitet werden kann, weil sie „peu à peu den Turbulenzen der Leidenschaft und des kollektiven Traumas“ entwachse.¹⁸ In den Worten Patrick Rotmans habe der Krieg bei einigen Soldaten „fürchterliche Spuren hinterlassen. ... Aber, [...] sie haben nichts der Familie erzählt, auch niemand anderem. Die persönliche Amnesie wurde kollektiv.“¹⁹

Diese Einschätzungen mögen auf der individuellen Ebene eine Erklärung liefern. Das Problem beginnt dort, wo daraus eine Theorie für die Gesellschaft abgeleitet wird. Das bloße Ausmaß der persönlichen Traumata erklärt gar nichts: Die psychische Belastung einer noch größeren Anzahl von Franzosen während des Zweiten Weltkriegs war keineswegs Ausgangspunkt für eine vergleichbare Verdrängung wie nach dem Algerienkrieg. In Algerien selbst waren zwischen 1954 und 1962 wesentlich mehr Opfer von Kriegsgreueln zu beklagen als in der französischen Gesellschaft. Doch dort war seit der Unabhängigkeit das Gedenken an den Krieg quasi nationale Pflichtübung. Blicken wir über den franko-algerischen Kontext hinaus, so zeigt sich, daß große Leidensgeschichten durchaus Eingang in nationale Ideologien finden, wie etwa der Holocaust an den europäischen Juden im Falle des Staates Israel.

Die gesellschaftliche Verdrängung des Algerienkrieges in Frankreich war nicht das Produkt einer verallgemeinerten individuellen Traumatisierung. Umgekehrt: Die individuelle Traumatisierung etwa der Soldaten wurde verschärft, da sie in eine Gesellschaft zurückkamen, wo ihr Erleben in den Rang eines staatlich verordneten Tabus erhoben wurde. Persönliche Befindlichkeiten haben noch nie darüber entschieden, was in einer Gesellschaft zum Thema gemacht wird oder nicht. Die wie selbstverständlich akzeptierte Erklärung der derzeitigen Debatte durch die verflossene „Zeit“ in

18 B. Stora im Vorwort zu A. Coulon, *Connaissance de la guerre d'Algérie*, Paris 1993, S. 6.

19 *Une guerre inutile*; Interview mit Patrick Rotman in der tv-Beilage zu *Le Monde*, 9./10.2.1992, S. 11.

seiner abstrahierten Form führt dazu, daß die politische Dimension fast vollständig aus ihr entkoppelt wird.

Die Revolte der historischen Intelligenz ging aus dem ideologischen Widerspruch zwischen Verleugnung und realgesellschaftlicher Bedeutung des Krieges selbst hervor. Die Sprachregelung von Regierung und Armee kollidierte seit je her mit der Wahrnehmung in der Bevölkerung. Sowohl in Zeitungen, in Büchern als auch in Gesprächen auf der Straße oder zu Hause sprach man vom „Krieg“. Dieser Widerspruch in der gesellschaftlichen Realität wurde in der Anerkennungsdebatte von 1999 durch Staatssekretär Masseret noch einmal betont:

„1954 war ich zehn Jahre alt, 1962 achtzehn; ich erlebte den Algerienkrieg über das Radio und die Zeitung. ... [Ü]ber uns wohnte eine Familie mit vier Kindern und jeden Tag fürchtete die Mutter eine schlechte Nachricht von ihrem ältesten Sohn zu bekommen, der in Algerien war. Für mich war das also ein echter Krieg, wie für alle anderen; ich hätte dafür niemals ein anderes Wort gebrauchen können.“²⁰

Dieser Widerspruch zwischen offiziell formulierter und real existierender Sprache wurde mit wachsendem Abstand zum Geschehen immer absurder. Mit jedem Jahr, da Algerien unabhängig war, und in dem sich die Erinnerung an die „französische“ Erde in Algerien weiter verlor, verlor sich auch die Ursache für diese ideologische Versteifung. In den 90er Jahren war der bloße Hinweis darauf, daß der Staat diesen Krieg ja noch nicht mal als solchen anerkenne, das erste und zugleich schlagendste Argument, mit dem die Rolle Frankreichs in dem Krieg in Mißkredit gebracht werden konnte. Die Leugnung schlug in das Gegenteil dessen um, was ursprünglich mit ihr beabsichtigt war: Sie dämpfte nicht mehr die kritische Auseinandersetzung mit der Nation, sie stimulierte diese.

So konnte die memorialistische Schule jenen erstaunlichen Reflex auf der staatlichen Ebene erzeugen, der schließlich durch die Anerkennungsdebatte von 1999 in der Nationalversammlung gekrönt wurde. In ihr wurde die Forderung nach der „Annahme“ des Krieges aufgegriffen. Der Kniff bestand darin, die Leugnung des Krieges aufzugeben, aber die mit ihm verbundenen heiklen Themen wie Vergewaltigungen, Folter, ja, die Kämpfe an und für sich zu umgehen. So sollte ein am Ende der 90er Jahre nicht mehr zu vermittelnder ideologischer Widerspruch begradigt, und zugleich die eigentliche Brisanz des Krieges im neu heraufbeschworenen Gedenkpathos entschärft werden.

Die erstaunte Öffentlichkeit wurde Zeuge eines politischen Wettbewerbs: Wer hat den Krieg zuerst als solchen benannt! Die verschiedenen

20 Assemblée nationale, *Compte rendu*, 10 juin 1999.

Redner konkurrierten in dem Versuch, sich und der eigenen Partei die Ehre zuzuschustern, als erstes den „Mut zur Wahrheit“ gehabt zu haben. So betonte Alain Néri von der PS, *er selbst* habe bereits 1989 in der Nationalversammlung die Anpassung der offiziellen Sprachregelung an die Alltagssprache gefordert. Auch sei der zuständige Staatssekretär Masseret der erste Minister gewesen, der systematisch den Begriff „Algerienkrieg“ benutzte, und der durch die Anbringung zweier Gedenktafeln unter dem Triumphbogen in Paris wie am Grab des unbekanntenen Soldaten in Notre-Dame de Lorette die Anerkennung der Veteranen „materialisiert“ habe. Der Abgeordnete Didier Quentin von der RPR erinnerte demgegenüber daran, daß Präsident Jacques Chirac selbst Veteran sei und bereits 1996 beim Empfang der „Vereinigten Front“ der Veteranenverbände die Anpassung der regierungsamtlichen Diktion an die übliche Ausdrucksweise gefordert habe.²¹

Den staatlichen Initiativen zur Schlichtung des Erinnerungsstreits liegt in etwa folgende Leitlinie zugrunde: „Ja, bei den Ereignissen in Algerien handelte es sich um einen veritablen Krieg, dem wir alle zum Opfer fielen. Die Nation findet sich wieder im gemeinsam durchlittenen Schmerz.“ Dies setzt das Ertränken der Erinnerung in eine pauschale Leidensgeschichte ohne Motiv, ohne Interessenskonflikte, eben ohne Sinn voraus. Diese geschichtspolitische Strategie stößt immer dann an ihre Grenzen, wo nach der Schuld an konkret benannten Verbrechen gefragt wird. Wo die Frage nach dem kolonialen Hintergrund gestellt wird.²² Wo die Verbrechen in einen sozialen Kontext gesetzt werden, und damit die Kontinuität der verantwortlichen Staatsmaschine in den Vordergrund gerückt wird.

Staatliches Gedenken um einen unversöhnlichen Konflikt

Seit den sozialen Erschütterungen im Dezember 1995 ist die französische Gesellschaft erneut in Bewegung geraten und hat in der Folge eine allmähliche, aber tiefgreifende politische Verschiebung durchlebt. So wurde die bislang zumeist idealistisch vorgetragene Kritik einer ganzen Schule von Historikern mehr und mehr zu einer Waffe im Alltagsgeschäft des politischen Kampfes. Diese neue Debatte stellt nicht eine bloße Wiederholung

21 Ebd., *passim*.

22 So erklärte etwa *Le Monde diplomatique*: „[D]er Kolonialismus bleibt etwas Undenkbare in der Geschichte Frankreichs. ... Diese Amnesie erklärt die Sackgasse, in die die aktuelle Debatte über die Folter während des Algerienkrieges zu geraten droht. Denn die Folter ging nicht nur aus der Konfliktsituation hervor, sondern war wesensgleich mit der Kolonisation.“ (*Les impasses du débat sur la torture en Algérie. Une histoire coloniale refoulée. Le monde diplomatique*, juin 2001, S. 10).

vergängerer Kontroversen dar, wie etwa die bereits Anfang der siebziger Jahre geführte Debatte um die Folter.²³ Sie ist vielmehr von einer vollständigen Neujustierung der politischen Koordinaten in den historischen Auseinandersetzungen geprägt. Eine ganze Generation junger Franzosen lernt heute den Algerienkrieg vor allem über die durch die französische Armee begangenen Verbrechen kennen. Dies führt unmerklich zu einer ganz grundsätzlichen Verschiebung der historischen Wahrnehmung. Rückblickend erscheint der Widerstand gegen den Algerienkrieg *als solchen*, über die einzelnen Kriegsverbrechen hinaus, einer wachsenden Zahl von Franzosen als legitim. Die politische Rechte befindet sich heute mit den Wortführern der Armee in der Defensive,²⁴ während die Linke auf dem historischen Terrain des Algerienkrieges in einem ungekannten Ausmaß eine neue Generation von Mitstreitern mobilisieren kann.

Ein Jahr nach der vergänglichen Gedenkeuphorie in der Abgeschlossenheit der Nationalversammlung begann daher die neu entfachte Folterdebatte rasch ihre fragmentierende Wirkung zu entfalten. So wurden etwa die Feierlichkeiten zum zwanzigsten Jahrestag der Wahl Mitterrands zum Präsidenten durch seine Rolle im Algerienkrieg überschattet. *Le Monde* fragte auf der Titelseite: „Folter – Was wußte und tat der Justizminister von 1957, François Mitterrand?“²⁵ Jospin zog es in seiner Gedenkrede vor, diese und andere unbequeme Fragen – wie etwa nach der Rehabilitation der militärischen Karrieren gefallener Rechtsterroristen durch den sozialistischen Präsidenten der achtziger Jahre – entgegen dem Trend und der zuvor noch selbst propagierten *devoir de mémoire* zu ignorieren.

23 Diese Auseinandersetzung fand im Anschluß an die Veröffentlichung von J. Massus, *La vraie bataille d'Alger*, Paris 1971 statt, in der er noch ohne jede Reue die Anwendung der Folter als legitimes Mittel im Krieg verteidigt. Zu den Auseinandersetzungen in den siebziger Jahren in *Le Monde* siehe die Artikelsammlung in: P. Eveno/J. Planchais, *La guerre d'Algérie*, Paris 1989. Im November 2000 äußerte Massu demgegenüber sein Bedauern und bezeichnete nun die Anwendung der Folter im Krieg als „nicht unentbehrlich“.

24 Im Prozeß gegen Aussaresses traten nicht wenige Offiziere zur Verteidigung des Angeklagten auf, ohne sich besonders glücklich über dessen freimütige Bekenntnisse zu zeigen. So rechtfertigte General Schmitt die Methoden der französischen Armee: „Wenn man sich die Hände schmutzig machen muß oder den Tod von Unschuldigen zu akzeptieren hat, [...] dann entscheide ich mich für die Beschmutzung meiner Hände, selbst auf die Gefahr hin, daß ich meine Seele verliere.“ Zugleich bezeichnete er aber die Äußerungen des Folteropfers Ighilariz als verlogen und als bloße „Konstruktion“ (*Le Monde*, 29.11.01) Bernard Gillis, Präsident einer von Offizieren getragenen Vereinigung „zur Unterstützung der französischen Armee“ (Asaf), bekundete: Aussaresses „hat uns eine Kugel in den Fuß geschossen.“ (*Le Monde*, 24.1.02).

25 *Le Monde* vom 13./14. Mai 2001: „Torture en Algérie: que savait et qu'a fait, en 1957, le garde des sceaux François Mitterrand?“ Vgl. auch: *Les guillotins de Mitterrand*, *Le Point*, n° 1511, 31 août 2001.

Mit der Frage nach der Folter kamen schließlich auch andere brisante Fragen hoch, wie etwa die Diskussion um den 17. Oktober 1961, als die Polizei in Paris im Verlauf einer friedlichen Demonstration 70-200 Algerier umbrachte. Wo kam der damals zuständige Polizeipräfekt von Paris, Maurice Papon, her? Und was hat er nach 1961 gemacht? Der Prozeß, der Papon wegen seiner Mitwirkung an der Verfolgung von Juden unter der Nazibesatzung gemacht wurde, offenbarte eine ungebrochene Karriere bis in die Fünfte Republik hinein. Zum 40. Jahrestag des 17. Oktober 1961 mobilisierte die Linke hinter dem Transparent *17 octobre: crime d'Etat* einige Tausend Demonstranten, anlässlich der Enthüllung einer Gedenktafel durch den sozialistischen Bürgermeister Delanoë an der Pont Saint-Michel, während eine Handvoll von Anhängern der faschistischen MNR um Bruno Megret am anderen Ende der Brücke mit den Insignien der Fremdenlegion das Gedenken unter der Parole „Schande den *collabos* der FLN“ verdammt. Die liberalen und gaullistischen Fraktionen von DL und RPR zogen am selben Tag anlässlich einer aktuellen Fragestunde aus Protest gegen einen „einseitigen Akt der Reue“²⁶ aus dem Halbrund der Nationalversammlung aus.

Die Auseinandersetzungen um den Algerienkrieg erstrecken sich folglich bis in den aufziehenden Präsidentschaftswahlkampf des Jahres 2002 hinein und werden auch durch neu hinzutretende Ereignisse geprägt. Anhänger Jean-Pierre Chevènements verteilten im November 2001 öffentlich dessen zuvor im *Nouvel Observateur* erschienenen Text anlässlich der Vorfälle während des ersten Fußballspiels zwischen Frankreich und Algerien. Tausende junger algerischstämmiger Jugendlicher piffen die *Marseillaise* zu Beginn des Spiels nieder, das im *Stade de France* stattfand. Beim Stand von 4 : 1 für Frankreich stürmten Dutzende von ihnen auf das Feld und brachten so das Spiel zum Abbruch. Chevènement nimmt dies zum Anlass, um das Ende der französischen „Scham“ ob der nationalen Geschichte zu fordern:

„Frankreich spiegelt sich in seiner Vergangenheit: Bis zur Besessenheit ... pflegt [es] eine von jeder Kenntnis um die Realitäten losgelöste Schuld. ... Es behandelt seine Beziehungen zu Algerien lediglich über die Erinnerung an den Krieg und dessen Leiden.“

Und mit Blick auf den algerischen Islamismus der neunziger Jahre stellt Chevènement fest:

²⁶ So der Sprecher der DL, Claude Goasguen, zitiert in: *Le Monde*, 19. Oktober 2001: „Les controverses politiques sur la guerre d'Algérie marquent la commémoration du 17 octobre 1961“.

„[D]ie Pariser Beobachter hören nicht auf, die Fundamentalisten entschuldigen zu wollen. ... Eine Lawine von Kommentaren über die Verbrechen von gestern, aber Schweigen und Abwesenheit von Solidarität gegenüber den Opfern der Verbrechen von heute.“²⁷

Diese von Chevènement im Einklang mit der französischen Rechten aufgebaute Abwehrfront gegen jedes weitere Nachbohren in mühsam vernarbten Wunden reflektiert die oben skizzierten Grenzen staatlicher organisierter Gedenkarbeit. Chevènement verurteilt die gesamte Debatte um den Algerienkrieg, denn auch vierzig Jahre nach Evian taugt dieser nicht zu einer neuen Ideologie der nationalen Aussöhnung. Instinktiv will er zurück: Zurück in eine Zeit, wo das ideologische Problem aus dem öffentlichen Raum entfernt worden ist und keinen Diskurs von der „Souveränität“ der Nation belastet hätte.

Der Algerienkrieg polarisiert die Gesellschaft nach wie vor. Er kennt keinen 18. Juni. Er kennt überhaupt kein Datum, das die Einheit der Nation beschwören würde. Dies ist der Grund, warum trotz einstimmiger Anerkennung des Krieges als solchen die Suche nach einem Gedenktag zu Ehren der Toten erneut in der Nationalversammlung gescheitert ist. Eine Gesetzesvorlage, die rechtzeitig zum 40. Jahrestag den 19. März als Tag des Waffenstillstandes zum nationalen Gedenktag erklären wollte, fiel den Angriffen durch die politische Rechte zum Opfer. Mochte der sozialistische Vorsitzende des Rechtsausschusses Le Garrec auch beteuern, „der 19. März ist nicht dazu bestimmt, einen Sieg oder eine Niederlage zu feiern, sondern lediglich eine Zeit des Gedenkens festzulegen“,²⁸ so haftet dem Tag immer noch der Geruch der Kapitulation vor der FLN an. Dies eint die Reihen der Rechten. Das Gedenken des 19. März „wäre eine Zelebrierung der Schande“, so Alain Madelin, Präsident der *Democratie libérale* (DL).²⁹ Sein Parteifreund Goasguen merkte in der Parlamentsdebatte an:

„Es ist normal, daß die Algerier das feiern, was sie für einen Sieg halten. ... Umgekehrt kann man den Deutschen nicht vorwerfen, daß sie nicht den 8. Mai feiern, der Tag, an dem Deutschland geschlagen wurde, auch wenn es sich dabei um einen Sieg über die Nazis handelte.“³⁰

27 Der Artikel Chevènements findet sich im *Nouvel Observateur* vom 25.10.01 unter dem Titel, „Cessons d'avoir honte“.

28 *Le Monde*, 16.1.02.

29 Madelin in *Le Figaro*, 16.1.02.

30 Assemblée nationale, *Compte rendu analytique*, 1ère séance du mardi, 15 janvier 2002. Die aufgepeitschte Atmosphäre in dieser Sitzung fand ihren Ausdruck in zahlreichen Zwischenrufen gegenüber dem Staatssekretär Floch, zuständig für die Angelegenheiten der Kriegsveteranen, dessen Rede vor allem von dem Rechtskonservativen Philippe de Villiers (MPF) mit Kommentaren wie „Das ist eine Schande!“, „Verrat“ oder „skanda-

In der Abstimmung vom 22. Januar stimmten schließlich 279 gegen 204 Abgeordnete für die Annahme der Gesetzesvorlage. Das Ziel, einen möglichst breiten Konsens über die Parteigrenzen hinweg zu erreichen, wurde klar verfehlt.³¹ Die Antragssteller verzichteten in der Folge darauf, die Gesetzesvorlage dem Senat zuzuleiten. Das Projekt, den 19. März zum offiziellen Tag des Gedenkens der Opfer des Algerienkrieges zu machen, ist damit gescheitert.

Die Zeit heilt alle Wunden, so heißt es. Doch dies gilt in einer Gesellschaft erst dann, wenn mit der Zeit auch die sozialen und politischen Interessen verschwunden sind, die die Wunden zuallererst aufgerissen haben. Der Kolonialismus ist Geschichte. Es gibt keine an die algerische Kolonie gebundenen sozialen Interessen mehr. Die Erinnerung an die Hysterie des Krieges, in der jeder Kritiker der Verbrechen des Kolonialismus als „Kofferträger“ der Terroristen bezichtigt wurde, ist verblaßt. Dies macht überhaupt erst die Öffnung der staatlichen Archive, die offene Debatte um den Krieg außerhalb des Milieus antikolonialer Aktivisten möglich. Doch unterhalb der Ebene ganz allgemeiner Formeln um die Trauer über die Toten des Krieges und die Bereitschaft, die Vergangenheit „anzunehmen“, fängt der Streit erneut an um die Frage: Wessen Vergangenheit?

Der Algerienkrieg bleibt „immemorabel“ im Sinne der Durchsetzung einer national-hegemonialen Geschichtsinterpretation. Bedauerlich? Nur, wenn man das Geschäft des Historikers auf die rückblickende Legitimierung bestehender staatlicher Verhältnisse beschränken möchte. Nichts könnte indes die freie Entfaltung des Forschers mehr behindern.

lös“ begleitet wurde. An einer Stelle brachte er Floch gar in die Nähe von „Kofferträgern“, d.h. den damaligen französischen Unterstützern der FLN.

31 Der sozialistische Fraktionsvorsitzende Ayrault kündigte im Vorfeld der Abstimmung an: „Wir wünschen uns an diesem Tag mindestens eine Zweidrittelmehrheit der Wahlberechtigten. Sollte dem nicht so sein, hieße dies, die Debatte ist nicht reif und wir halten an diesem Punkt inne.“ (*Reuters*, 15. Januar 2002).